

Wochenende

«Im Bundesrat gibts keine Übergangslösungen»

Samstagsgespräch mit Politologin Daniel Jositsch fühlt sich diskriminiert, die SP-Parteiführung kommuniziert ungeschickt, und Bundesratskandidatinnen müssen seltsame Fragen beantworten. Sarah Bütikofer hat Antworten auf die Geschlechterdiskussion.

Edgar Schuler und
Yann Chericx

Die SP-Leitung erntete diese Woche Kritik, weil sie Männer von vornherein von ihrem Bundesratsticket ausschliesst. Ist diese Taktik richtig?
Aus SP-Sicht ja.

Warum?

Für die SP ist das eine zum Parteiprogramm konsequente Haltung. Frauenförderung und Gleichstellungspolitik sind für sie zentral. Simonetta Sommaruga ist überraschend zurückgetreten, und für die SP ist klar, dass eine Frau folgen muss.

Es war also auch ein parteiinternes Signal?

Ja. An die eigene Basis. Und es war ein Signal an die eigenen profilierten Frauen, sich eine Bundesratskandidatur zu überlegen. Es ist ja leider immer noch selten, dass sich Frauen sofort hinstellen und verkünden: «Ich kann das und will das.»

Daniel Jositsch hat das Signal aber so verstanden: «Männer nicht erwünscht!»

Die SP hat zwei Sitze im Bundesrat, davon ist einer besetzt von einem Mann, Alain Berset. Darum ist es kohärent für die SP, dass sie den anderen Sitz mit einer Frau besetzen will.

Kann die SP wirklich nicht anders als mit einem reinen Frauenticket antreten?

Wenn sie will, dass eine Frau gewählt wird, ist das die sicherste Strategie. Vor allem im Hinblick auf die Wahlen in einem Jahr. Der SP sitzen die Grünen im Nacken. Die fischen im gleichen Teich von Wählenden – und vor allem Wählerinnen. Aus dieser Perspektive ist klar, dass das Ziel der SP sein muss, den frei gewordenen Sitz mit einer Bundesrätin zu besetzen. Aber es war keine Meisterleistung, wie die Parteileitung das kommuniziert hat.

Was meinen Sie damit?

Indem sie Männerbewerbungen von Anfang ausschloss, konnte Daniel Jositsch argumentieren, das Vorgehen bei der Auswahl sei «diskriminierend». Nur: Auch Herr Jositsch hat alles andere als optimal kommuniziert.

Wie denn?

Sein Auftritt war eine One-Man-Show. Er erweckte den Eindruck, dass er nicht für die SP-Männer generell in den Ring steigt. Es schien ihm vor allem um eines zu gehen: ihn. Dabei gibt es möglicherweise ja auch andere an einer Kandidatur interessierte Männer.

Daniel Jositsch sagt, zwei SP-Männer im Bundesrat wären als Übergangslösung akzeptabel.

Es gibt im Bundesrat keine Übergangslösungen! Wer die Wahl annimmt, bleibt im Bundesrat bis zum selbst gewählten Rücktritt – oder bis zum Tod. Planspiele der Parteien, wie man nächstes oder sogar übernächstes Mal einen Sitz besetzen will, gehen eigentlich nie auf. Vielleicht sieht ja auch der Parteienproporz im Bundesrat dereinst anders aus als heute.

Wäre es also für die SP besser gewesen, es hätte jetzt eine Doppelvakanz gegeben?

Klar, das hätte ihr natürlich Spielraum für verschiedene Kombinationen von Kandidaturen gegeben. Für die Frauen aus der lateinischen Schweiz sind die Chancen, je Bundesrätin zu werden, auch sehr viel schlechter, sollte jetzt eine Deutschschweizerin gewählt werden. Aber es ist müssig, dem nachzutruern. Die Partei muss ihre Strategie aus dem Moment heraus festlegen können.

Ist der Streit um die Jositsch-Kandidatur eine wichtige Wegmarke in der Geschlechterdiskussion?

Nicht jeder Egotrip ist ein epochales Ereignis. Ich glaube nicht, dass diese Debatte in die Geschichte eingehen wird.

Warum nicht?

Wahlen sind immer sehr ausschliessend und in einem gewissen Sinne ungerecht. Bei jeder Wahl in den Bundesrat gibt es

«Wahlen sind immer sehr ausschliessend und in einem gewissen Sinne ungerecht.»

viel mehr Verlierer als Gewinner. Es wurden schon sehr viele gute Politikerinnen und Politiker der Schweiz nie in den Bundesrat gewählt, weil sie zum falschen Zeitpunkt im falschen Kanton in der falschen Partei waren.

Aber zeigt die Diskussion nicht auch, dass die Frauenvertretung im Bundesrat immer noch ein heisses Eisen ist?

Die Geschlechtervertretung ist ein Faktor, der bei Bundesratswahlen zum Tragen kommt, und die Sensibilität dafür ist heute viel grösser als früher. Es könnte aber auch sein, dass bald weitere Kriterien an Bedeutung gewinnen, etwa die Generationenzugehörigkeit.

Es gibt SP-Männer, die frustriert sind. Angeblich werden sie von SP-Wählerinnen konsequent von den Wahllisten gestrichen.

Die jüngere Forschung zeigt, dass Parteien, die sich für Gleichstellung und Frauenförderung einsetzen, von Frauen auch mehr gewählt werden. Das ist bei der SP und bei den Grünen der Fall.

Werden also, wie Jositsch behauptet, Männer tatsächlich diskriminiert?

Alle Männer, die in die SP eintreten, teilen in der Regel die Werte der Partei. Die SP gewichtet die Gleichstellungspolitik seit mehreren Jahrzehnten hoch. Daniel Jositsch hat seine Karriere auch dank der SP gemacht – bis hin zum möglichen Bundesratskandidaten.

Schreckt die SP so nicht fähige Männer ab, ein höheres Amt anzustreben?



«Nicht jeder Egotrip ist ein historisches Ereignis», sagt die Politologin Sarah Bütikofer zum Auftritt von Daniel Jositsch, der für den Bundesrat kandidiert. Foto: Kostas Maros

Die SP hat mit Alain Berset einen als mächtig eingestuften Bundesrat. Taugt er denn nicht als Identifikationsfigur für die SP-Männer?

Andere Parteien bleiben von solchen Diskussionen verschont.

Das ist genau das Problem: Es kann nicht nur die Aufgabe von linken Parteien sein, für mehr Gleichstellung und Frauenbeteiligung in der Politik zu sorgen. Frauen haben – wie Männer auch – keine politische Einheits-

Politikwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Schweizer Politik

Sarah Bütikofer ist promovierte Politikwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Schweizer Politik und Parlamentsforschung. Bütikofer ist Mitbegründerin und Herausgeberin der Online-Plattform DeFacto der Schweizer Politikwissenschaft und Projektpartnerin bei Sotomo. Sie lehrt an der ETH Zürich sowie an den Universitäten Basel und Zürich.

meinung. Umso wichtiger wäre es, dass viele Frauen unterschiedlichster Couleur überall in der Politik zu ungefähr gleichen Teilen wie Männer vertreten sind.

Rechtfertigt dies aber, eine bestimmte Gruppe Menschen – nämlich die Männer – nur aufgrund ihres Geschlechts nicht einmal zum parteiinternen Wahlverfahren zuzulassen?

Natürlich dürfen Menschen nicht aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert werden – in der Politik zumindest seit 1971 nicht mehr, denn vorher waren es ja die Frauen, die keine politischen Rechte auf nationaler Ebene hatten. Die Bundesratswahlen funktionieren aber nach vielen geschriebenen und ungeschriebenen Regelungen und Übereinkommen.

Die Kantonszugehörigkeit, die Sprachregionen, die Religion. Genau. Wobei man sieht, dass sich auch da einiges verändert hat. Religionszugehörigkeit spielt zum Beispiel heute keine

Rolle mehr. Auch die Herkunft wird heute weniger stark gewichtet. Dafür das Geschlecht.

Was bedeutet das für die Wahlchancen fähiger, ehrgeiziger Politikerinnen und Politiker? Niemand soll seine Ambitionen zurückstecken müssen, aber eine politische Karriere lässt sich nicht planen.

Ist das die grosse Normalisierung in der Geschlechterfrage?

Noch nicht ganz. Eva Herzog musste sich für ihr Alter rechtfertigen, Evi Allemann sich dazu äussern, wie Bundesrat und Betreuung von schulpflichtigen Kindern zusammengehen soll. Dabei geht es eigentlich niemandem etwas an, wie genau sie ihre Kinder betreut oder betreuen lässt. Und mit den Qualifikationen der Kandidatinnen haben diese Fragen auch nichts zu tun.

Nach der Belastung durch Amt und Familienpflichten zu fragen, ist nicht erlaubt?

Die Frage ist doch nicht: Kann man als Mutter von minderjäh-

rigen Kindern Bundesrätin sein? Sondern: Will man das? Natürlich bringt das Amt eine grosse Belastung fürs Privatleben mit sich. Alain Berset hatte noch sehr kleine Kinder, als er in den Bundesrat gewählt wurde – und viele andere Männer vor ihm auch. Sie wollten und konnten.

Wo stehen wir heute?

Auch wenn Frauen noch immer untervertreten sind; auch wenn Debatten über junge Mütter in Spitzenämtern geführt werden: Frauen sind in der Politik mittlerweile eine Selbstverständlichkeit. Das ist ein grosser Fortschritt. Die aktuelle Aufregung über eine mögliche Männerkandidatur in der SP würde ich darum etwas relativieren: Es gibt in der Schweiz inzwischen sehr viele qualifizierte Politikerinnen, die die Voraussetzungen für den Bundesrat problemlos erfüllen.

Was bedeuten die Diskussionen um den Frauenanteil im Bundesrat denn für die Gleichstellungsfrage insgesamt?

Es ist wichtig, dass die Frauen dort angemessen vertreten sind. Aber die Frage gehört nicht zu den vordringlichsten Alltagsproblemen der Gleichberechtigung. Es kommen ohnehin nur ganz wenige Personen für dieses Amt infrage. Ich erachte bestehende Ungleichheiten als wichtiger: berufliche Vorsorge, Renten, Anerkennung der Care-Arbeit oder das Sicherheitsempfinden von Frauen im öffentlichen Raum.

Wird um den Bundesrat zu viel Lärm gemacht?

Es ist durchaus relevant, wie die Geschlechter in der Exekutive vertreten sind. Aber es soll eben nicht allein die SP dafür sorgen müssen, dass im Bundesrat ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis herrscht. Oder anders gesagt: Gäbe es fünf Bundesrätinnen aus den anderen Parteien, gingen die Emotionen jetzt nicht so hoch.

Die SP muss ausbaden, was die anderen Parteien versäumt haben?

Die anderen Parteien machen das einfach weniger und weniger selbstverständlich, wobei die CVP – inzwischen Mitte – bei der letzten Bundesratsvakanz auch ein reines Frauenticket präsentierte. Die FDP stellt zurzeit ebenfalls eine Bundesrätin und einen Bundesrat. Der Fokus liegt vor allem auf der SVP, die sich bisher recht gut durch die Diskussion mogeln konnte.

Inwiefern?

Sie hat auch zwei Sitze im Bundesrat, aber hat noch nie eine Bundesrätin gestellt – wenn man vom Intermezzo mit Eveline Widmer-Schlumpf absieht, die als SVP-Frau gegen den Willen der Partei gewählt wurde.

Sie sehen da keine Hoffnung?

Im Jahr 2022 müsste man auch von einer Partei wie der SVP verlangen können, dass sie ihrer gesellschaftlichen Verantwortung nachkommt. Zurzeit gibt es aber sehr wenige SVP-Frauen, die für das Amt infrage kommen.